

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 3/4, Jahrgang 2009

Herrmann Mögling – vom Zabergäu nach Indien

**Vortrag anlässlich der Weihnachtsveranstaltung des Zabergäuvereins am
27. Dezember 2007 im Rathaus der Stadt Güglingen**

von Albrecht Frenz

Es begann in Güglingen

Manche mögen sich fragen: Was hat Herrmann Mögling mit Güglingen zu tun? Wo man doch bisher meist Brackenheim als seine Geburtsstadt ansah. In seiner Biografie über Herrmann Mögling schrieb Hermann Gundert: „Am 13. August 1810 war die Hochzeit [der Eltern] in Herrenberg. Die Hochzeitsreise ging ins Zabergäu, den lieblichen Thalgrund zwischen den Zügen des Heuchelbergs und des Strombergs, durch welchen sich die Zaber fast verborgen zwischen Weidenbäumen und Erlenbüschen nach Lauffen hinzieht, wo sie sich in den Neckar ergießt. Hier wars, daß der Erstgeborne, Herrmann Friedrich, am 29. Mai 1811 zur Welt kam. Nicht zwar in Güglingen, das er selbst schon als Kind seinen Geburtsort zu nennen pflegte. Sondern im nahen Brackenheim, dem Oberamtsstädtchen jenes Bezirks, wohin der Präzeptor im Frühjahr versetzt worden war.“ (Gundert, Biografie, S. 14). Gunderts Aussage über Möglings Geburtsort stimmt zwar nicht, aber seine Schilderung des Zabergäus ist lesenswert. Vater Mögling brachte einige bemerkenswerte Gedanken aus seiner Studentenzeit mit ins Zabergäu. In Tübingen stand er der Tahiti-Bewegung nahe, auf die sich die Gedanken derjenigen richteten, die nach Freiheit, Demokratie und Gewaltlosigkeit strebten. 1797 waren englische protestantische Missionare nach Tahiti gekommen und von dem für eine neue Gesetzgebung offenen König Pomare I. freundlich aufgenommen worden. Dieser und fast die gesamte Bevölkerung nahmen den evangelischen Glauben an. Das wirkte auf Tübinger Studenten so anregend, dass sie mit dem Gedanken spielten, nach Tahiti auszuwandern, um dort, wie Burkhard Mögling in seinem Buchbeitrag „Ein Koffer voller Familiengeschichte(n)“ schreibt, „eine neue, lebensvolle Gesellschaft nach den hohen Idealen Rousseaus, Pestalozzis und Friedrich Schillers gewaltlos und ohne Revolution“ zu gründen. (Zukunft, S. 288). – Die Tahiti-Bewegung fand später sogar den Weg nach Indien. Im Tagebuch von Hermann Gundert (1814-1893; in Tamilnadu 1836-1838, in Kerala und Karnataka 1838-1859) ist im Blick auf den Schulunterricht auf Illikunnu bei Talasseri in Kerala, am 15.11.1839 vermerkt: „Etwa 15 [Schüler] haben einen Malayalam-Katechismus auswendig gelernt und mehrere Traktate (Schöpfung, Sündflut, Tahiti-Missionsgeschichte) durchgelesen.“ (TBM, S. 63).

Friedrich Mögling trat 1809 seine erste Präzeptorenstelle an der Lateinschule in Güglingen an. Er verheiratete sich 1810 in Herrenberg mit Friederike geb. Romig. Dem jungen Paar wurde ein Jahr später ein Sohn geboren, den sie Hermann nannten – mit einem r, jedoch schon von frühester Kindheit von seiner Mutter mit rr geschrieben, was sich als generelle Schreibweise einbürgerte. In seinem Beitrag zu dem Buch „Zukunft im Gedenken“, das im Juni 2007 auf Deutsch und Englisch erschien, zitiert Manfred Göpfrich-Gerweck aus der „Geschichte des Zabergäus“ von Karl Klunzinger den Satz: „Hermann Friedrich [Mögling], Missionar in Hindostan, wurde hier den 29. Mai 1811 geboren.“ Ein Blick ins Taufregister des Evangelischen Pfarramts Güglingen bestätigt, dass Herrmann Mögling in Güglingen geboren wurde:

„Ort der Geburt. Gügl.
Zeit der Geburt. 29. May 1811 Nachts 2/3 Uhr
Ort und Tag der Taufe. Gügl. d. 16. Jun.“ (vgl. Zukunft, S. 246, 249).

Schon kurze Zeit danach, zwischen dem Tauftag (16.06.1811) und dem Anfang des neuen Schuljahrs (Herbst 1811), dürften Herrmann und seine Eltern nach Brackenheim übersiedelt sein.

Göpfrich-Gerweck fährt in dem zitierten Artikel fort: „Obwohl unser Herrmann Friedrich bereits im Säuglingsalter mit seinen Eltern in die benachbarte Oberamtsstadt Brackenheim wegzog, legte er, nach seinem Geburtsort befragt, stets Wert auf seine Güglinger Ursprünge. Und natürlich hat er seine Geburtsstadt gekannt und wird sie öfters während seiner Kindheit besucht haben, bis die Familie dann im Jahr 1819 mit dem nunmehr achtjährigen Herrmann wegzog vom Zabergäu nach Öhringen. Vielleicht wird er noch einmal, viel später, in seiner Zeit als Untergruppenbacher Pfarrer, Gelegenheit gefunden haben, seinen Geburtsort zu besuchen.“ (Zukunft, S. 240).

In der Brackheimer Lateinschule wuchs er mit seinen Geschwistern, die bald die Familie vergrößerten, sowie mit Kostgängern heran. Werner-Ulrich Deetjen schildert in seinem Beitrag „Der Brackheimer Indienmissionar und Kulturbotschafter H. Mögling“ dessen Kinderjahre in Brackenheim und erklärt auch, was „Kostgänger“ waren:

„Es handelte sich dabei um auswärtige Lateinschüler, denen der Präzeptor gegen Bezahlung Kost und Logis gewährte und ihr persönlicher Erzieher war. Es entsprach dem damaligen Lebensstil, dass es dabei ebenso für die Zöglinge wie für die Möglingskinder spartanisch einfach und sehr streng zuging. Dies auch deshalb, weil die napoleonische Krisenepoche Württemberg in allen Schichten hart traf und dann in anhaltende Missernten-, Hungers- und Wirtschaftsdepressionsjahre überging. Was bitterste Armut, Arbeitslosigkeit und Bettlerelend bedeutete, hat der kleine Herrmann in seiner nächsten Umgebung ebenso frühzeitig wahrgenommen wie das bewusste diakonische Nächstenleben seiner Eltern und not-helfender Gemeindegruppen. Auch das ebenso bittere, wie damals alltägliche Kindbettsterben der geliebten 25jährigen Mutter, 1814, gehörte zu den prägenden Brackheimer Leiderfahrungen. Die verwaiste Mutterstelle nahm dann 1815 die Schwester der Verstorbenen ein. So wuchs die Mögling-Familie in ihren acht Brackheimer Jahren auf sechs Kinder, zwei Söhne und vier Töchter an, zu denen später für Herrmann noch weitere Geschwister dazukamen. Denn nach

dem Tod seiner zweiten Frau, 1834, heiratete Möglings Vater Henriette Weigle verw. Wagner geb. Zeller [1805-1862], die ihre Tochter sowie die Weigle'schen Kinder, darunter Gottfried Weigle, mit in die Ehe brachte. Ihnen allen war Herrmann als ältester Bruder und Missionsaktiver lebenslang innig verbunden.“ (Zukunft, S. 255).



*Familientafel über drei Generationen:
Friedrich Mögling und Friederike geb.
Romig, Herrmann Mögling und
Pauline verw. Weigle geb. Bacmeister;
Paul Mögling und Maria geb. Knapp
(Privatbesitz)*

Die Schul- und Studienjahre

Seine wichtigsten Schuljahre verbrachte Herrmann Mögling von 1819-1825 in Öhringen. Wie sein Schulalltag dort aussah, geht aus einem von Gundert in der Biografie zitierten, von Mögling selbst verfassten Abschnitt hervor: „Vater stund früh auf, was ich von ihm gelernt habe; in Indien eine der ersten Gesundheitsbedingungen. In diesem Winter [1824-25] nun las er mit mir von 5-6 Uhr Morgens die Oden des Horaz, doch ohne daß ich etwas vom Geiste des Mannes zu verstehen angefangen hätte. Um 6 Uhr kamen Cicero's Briefe und Virgil an die Reihe, aber ohne daß ich in das Verständniß des Althertums eingeführt worden wäre. Mich fehlerlos Latein schreiben zu lehren und mir gute Kenntniß der lateinischen und griechischen Grammatik beizubringen, war das letzte Ziel seines Bemühens, und dieses hat er erreicht.“ (Gundert, Biografie, S. 43). Dabei ist zu bedenken, was Walter Rößler in seiner Schrift „Das Hohenlohe-Gymnasium“ im Blick auf das Fach Latein schreibt: „Latein war nicht ein Fach neben andern, sondern Unterrichtssprache, sobald es möglich war. Es umfaßte alle Wissenschaften, war also in sich unterteilt. Lateinunterricht im engeren Sinn hieß Grammatik, dazu gab es Stilübungen [...], die Lektüre der

klassischen Autoren, allen voran Cicero, in den oberen Klassen noch Rhetorik und Dialektik.“ (nach Freiheit, S. 265). Die Lernfortschritte wurden regelmäßig kontrolliert: „Am Samstag jeder Woche wurde das Wochenpensum geprüft und danach die Rangordnung der Schüler in der Klasse festgelegt; noch bis zum Anfang unseres Jahrhunderts [20. Jahrhundert] wurde so loziert, der Platz des Schülers in der Hierarchie der Klasse bestimmt.“ (nach Zukunft, S. 265).

Zur Zeit Möglings gab es in Öhringen die bekannte Druckerei von Karl Friedrich Erbe. Sie weckte das Interesse des jungen Herrmann und dürfte den Grundstein

dafür gelegt haben, dass er später, kaum in Mangalur angekommen, nach einer Druckmöglichkeit suchte und sie mit Hilfe von Gottfried Weigle (1816-1855; in Indien 1840-1855) im Februar 1842 einrichtete.

Nach Öhringen kamen wiederholt Turner zu Besuch und diskutierten über eine freiheitlich-nationale Staatsordnung, womit auch Vater Mögling sympathisierte ebenso mit der demokratischen Geisteshaltung. Beides machte schon früh einen tiefen Eindruck auf den Sohn, der berichtet: „Früh wurde ich auch ein Turner; denn Freund Klumpp, damals Präceptor in Leonberg, begeisterte seine Altersgenossen für den Plan [...] eine höhere Erziehungsanstalt zu gründen. Bald waren wir, vielleicht 80-90 Knaben, in ungebleichte Turnkleidung gehüllt, mit Schärpen, und exerzierten mit hölzernen Flinten; beim Ausmarsch auf den Turnplatz wurde eine schöne Fahne vorangetragen, in welche der Wahlspruch: frisch, frei, fröhlich, fromm gestickt war.“ (Gundert, Biografie, S. 30f.).

Eine Begegnung anderer Art in Öhringen sollte für Möglings Weg in die Mission eine entscheidende Rolle spielen. Obwohl er zunächst von dem Besucher, nämlich David Spleiß aus Schaffhausen am Rheinfall, nicht begeistert war, gewann dieser zunehmenden Einfluss auf den gelehrigen Lateinschüler. Mögling schrieb an Gundert: „Im Sommer 1822 oder 23 wurde ich eines Mittags ins Besuchzimmer gerufen. Da saß ein kleiner lebhafter Mann mit hellem Antlitz, glitzernden Augen und gescheiteltem Haar, sehr ländlich angezogen, auf dem Sopha und winkte mir herbei. Er drückte mir die Hand und redete mich sehr schwyzerisch an: ‘wie heißt du, mein Sohn?’ Ich antwortete etwas selbst bewußt: Herrmann. Er: ‘ei, das ist ja ein sehr guter Name. Du wirst ein Mann des Herrn, werden’; rief David Spleiß, ein Bekannter des Vaters von Tübingen her, der eben auf einer Rückreise von Freund Schubert in München eingekehrt war.“ (Gundert, Biografie, S. 36f.).

Nach bestandenen Landexamen wechselte Mögling im Herbst 1825 ins Seminar nach Blaubeuren. Durch Briefe hielt er die Verbindung mit seinen Eltern aufrecht. Mit seinem Vater wechselte er Briefe auf Lateinisch, seiner Mutter schrieb er auf Deutsch. Der Lernstoff bereitete ihm keine Schwierigkeiten, und er war immer der erste oder zweite seiner Promotion (Jahrgang). An Indien dachte er noch nicht: „Wir lernten eigentlich nur, was in den Kollegien so zu sagen an uns hängen blieb, und lebten in einer dichterischen Traumwelt, in der wir wünschten und hofften uns künftig einbürgern zu können. G. Oehler, mein Nebensitzer im Kolleg, der sich von Anfang an mit Eifer auf das Hebräische gelegt, ja schon in der Lateinschule unter Anleitung eines Pfarrers das Arabische begonnen hatte, steckte mich nicht im Geringsten an.“ (Gundert, Biografie, S. 49).

Indes, auch in seiner Blaubeurer Zeit vergaß er das Zabergäu nicht. Gundert zitiert folgende Schilderung Möglings: „In den Ferien besuchte ich am liebsten das Kleebronner Pfarrhaus. Dort waltete der feingebildete, geistreiche Goll, ein Mann, der als Hofmeister einer französischen Familie Italien besucht und die große Welt kennen gelernt hatte, liebeich gegen uns, dazu witzig und unterhaltend [Joh. Ludwig Goll (1777-1844; Pfarrer in Kleebronn 1812-1833)]. Er war mein Pathe [...] In meinen letzten Seminarjahren war es ihm unangenehm, einen maßlosen Bewunderer Goethes in mir zu finden, bei welchem Schiller und Jean Paul, die ihm alles galten, sehr im Werth gesunken waren und Tieck und Novalis mehr und mehr die Oberhand gewannen.“ (Gundert, Biografie, S. 51).

Mit reichen Kenntnissen in den Sprachen Griechisch, Latein und Hebräisch sowie einer guten Allgemeinbildung trat Herrmann Mögling im Herbst 1829 ins Evangelische Stift in Tübingen ein. Die „behütete“ Zeit war zu Ende. Denn es herrschte, wie Wolfgang Schöllkopf in seinem Buchbeitrag „Das eine Wort in vielen Sprachen“ schreibt: „in mehrfacher Hinsicht eine besondere Krisenzeit, was die politischen und geistigen Zeitumstände, aber auch was die persönlichen Schicksale seiner Kompromotionalen betrifft. Drei sind während des Studiums gestorben.“ Bei einem anderen „heißt es lapidar ‘Asperg’ und damit Haft für seine burschenschaftlichen Umtriebe im Staatsgefängnis auf dem berüchtigten ‘Demokratenbuckel’ [...] Zu allem hin gab es großes Aufsehen um eine Tragödie ‘Nero’“ eines Kommilitonen, „der die politische Tyrannei anklagte und daraufhin ebenfalls entlassen wurde.“ (Zukunft, S. 92). „Wie konnte man“, fragt Schöllkopf, „in so einer aufgeheizten Atmosphäre denn noch studieren?“ und fährt fort: „Mögling empfand das Chaos auch persönlich: ‘Im Stift zu Tübingen ward mir meine eigene Unordnung, sowie die Unordnung des Studentenlebens überhaupt, so zum Überdruß, daß ich sobald als möglich aus solchem Leben hinauszukommen trachtete.’ Er wurde im Rückblick aus pietistischer Sicht als ‘Weltkind’ geschildert, das sich Dichtung und Schauspiel hingab. Sein Bruder Theodor (seit 1832 Student) trat in eine Burschenschaft ein und engagierte sich im politischen Kampf für Freiheit und Gleichheit gegen die Reaktion.“ (Zukunft, S. 92f.).

Es scheint, als hätte Mögling während seiner Zeit im Stift kein Sanskrit gelernt oder sonst irgendwelche indischen Studien aufgenommen. Andererseits dürfte es ihm nicht entgangen sein, dass sein älterer Zeitgenosse Ludwig Heinrich Kapff (1802-1869) seit 1826/27 Sanskrit und andere orientalische Sprachen als Lehrfach anbot. Kapff schreibt in seinem auf Latein abgefassten und von dem Gräzisten Joachim Kätzler ins Deutsche übersetzten Lebenslauf vom 1. Juli 1829: „Im Jahre 1827 wurde mir vom Königlichen Ministerium die Aufgabe übertragen, das Jahr hindurch an der Tübinger Universität öffentliche Vorlesungen über das Alte Testament zu halten, was für mich ein Anlaß war, mit neuem Eifer das niemals gänzlich unterbrochene Studium der orientalischen Sprachen zu ergreifen. Deshalb bemühte ich mich mit großem Eifer, außer den semitischen Sprachen, die ich schon vorher kannte, mir auch die Kenntnis der persischen Sprache und besonders des Sanskrit zu verschaffen, das nicht nur durch die wissenschaftlichen Beschäftigungen der gelehrtesten und berühmtesten Koryphäen ihres Fachs, sondern ganz besonders auch durch seine eigene Würde der Beschaffenheit, die Fülle der Formen und durch seine Schönheit geadelt ist. Und ich habe auch als erster an der Universität Tübingen begonnen, in Vorlesungen in diesem Semester die Regeln der soeben genannten Sprache weiterzugeben.“ (Indienforschung, S. 29). Es ist kaum vorstellbar, dass Herrmann Mögling von Kapffs Vorlesungen nichts mitbekam.

Vor dem endgültigen Abschluss seines Ersten Theologischen Examens in Tübingen vikarierte Herrmann Mögling ab Herbst 1834 bei seinem verwitweten Vater. Dieser hatte 1831 die Pfarrstelle in Mössingen übernommen und war 1836 von seinem Sohn Herrmann mit der verwitweten Henriette Weigle getraut worden. (In der Apsis der Peter- und Pauls-Kirche in Mössingen erinnert das 1923 von Möglings Tochter Charlotte und dem damaligen Ortspfarrer gestiftete

„Missionsfenster“ an Vater Friedrich Mögling, umgeben von seiner Mössinger Umwelt, und an Herrmann Mögling inmitten seiner indischen Welt.) Herrmann Mögling versah das Filial Belsen, pflegte Kontakt mit dem Leiter der pietistischen Stunde und wurde mit dem Gedanken der Mission und der Basler Missionsgesellschaft vertraut. Er entschloss sich, ins Missionshaus Basel einzutreten. Auf seinem Weg dorthin im Juni 1835 machte er einen Abstecher bei David Spleiß in Schaffhausen und schrieb anschließend an Gundert: „der ist mir nun nächst Dir der innigst verbundene Freund.“ (Gundert, Biografie, S. 81). Im Missionshaus traf er seinen oben erwähnten Kompromotionalen aus Blaubeuren, Gustav Friedrich Oehler (1812-1872; im Stift 1829-1833, Lehrer am Missionshaus in Basel 1834-1837), der bei Kapff studiert hatte, inzwischen Lehrer im Missionshaus in Basel geworden war und nun Mögling Sanskrit lehrte.

Über England nach Südindien

Am 11. März 1836 verabschiedete sich Herrmann Mögling vom Pfarrhaus in Mössingen und reiste über Köln nach London. In England knüpfte er Verbindungen an, die ihm später in Indien von großem Nutzen wurden, und brach am 3. Juli zur langen Reise übers Kap der Guten Hoffnung auf. Mögling schreibt von seiner Ankunft in Mumbai (bis 1662 Portugiesisch „Bom Bahia“, bis 1996 Englisch „Bombay“): „Am 8. Nov. Abends fuhren wir in den ungeheuren, hinter einer geschlossenen Wache von Bergen und Inseln gesicherten Hafen von Bombay ein und ankerten mitten in dem hochstämmigen Wald fremder Schiffe und unter dem niedern Buschwerk kleinerer, vom Geschrei geschwätziger, unruhiger Eingeborenen ertönder Schifflein und Boote.“ (Gundert, Biografie, S. 98). Einen Monat lang blieb Mögling in Mumbai und schloss enge Freundschaften mit Engländern. Diese standen ihm später in Dharwad, Mangalur und Madikeri (Merkara, Marcara) immer wieder hilfreich zur Seite. In Mangalur, seinem eigentlichen Ziel, kam er am 6. Dezember 1836 an. Schon sechs Wochen später nahm ihn der Basler Missionar Samuel Hebich (1803-1868; 1834-1859 in Indien) mit ins kanaresische Oberland nach Dharwad, das heute mit Hubli eine Doppelstadt bildet und zwischen Goa und der alten Vijayanagara-Stadt Hampi liegt. Dort lernte Mögling Kannada, die kanaresische Sprache, suchte den Kontakt mit Engländern und Indern sowie mit Oberhäuptern der dort vertretenen Religionen. Vor allem wollte er den regionalen Hauptzweig des Hinduismus, den sogenannten Lingaismus, näher kennenlernen. Deshalb kam er mit dem Oberhaupt der Lingaiten in Hubli überein, sich gegenseitig zu besuchen. Mögling ging zu den Lingayats, diskutierte zwei Tage lang mit ihnen und berichtete darüber: „Ein großgewachsener, hübscher, vornehmer Mann – nicht gezeichnet von körperlicher Arbeit. Er versicherte mir kaltblütig, dass er ohne Sünde sei und dass er Gott sei und seine Anhänger ihn verehren müssten. Er kannte keine andere Gottheit außer sich selbst, vor der er sich verneigen müsse. Ich sollte nach Hubli kommen, und er würde mich ihre Shastras [Lehrbücher] lesen lassen. Ich sprach meine Befürchtung aus, dass unsere Freundschaft nicht lange halten würde, denn wenn ich meine Aufgabe ausführen und ihm und allen Menschen das Evangelium predigen würde, so würde Feindschaft ihre Herzen erfüllen. Er bestand darauf, dass das unmöglich sei. So besuchte ich das Kloster noch einmal am 27. Juni und

predigte das Wort den Lingayat Gurus so frei wie ich den Menschen auf dem Bazar predige. Sie jedoch sind sich ihrer selbst so sicher, dass sie alles höflich anhören und keine Angst haben.“ (Zukunft, S. 165).

Zwar wurde kein Lingayat Christ und Mögling kein Lingayat, aber beide Seiten begegneten sich fortan mit Wohlwollen. Ungestört konnte Mögling auf einem großen Gelände, das die englische Verwaltung der Basler Mission überlassen hatte, ein Missionshaus und die Englische Schule – die erste dieser Art in Dharwad und Karnataka – bauen und den Schulbetrieb aufnehmen.

Jedoch schon im Sommer 1838 wurde Mögling nach Mangalur versetzt, wo er im August die erste Generalkonferenz der Basler Mission in Indien leitete und dabei u. a. eine vorläufige Verfassung verabschieden und die Berufung Dr. Hermann Gunderts nach Mangalur beschließen lassen konnte. Mit der ihm eigenen Zielstrebigkeit und Energie ging Mögling daran, auch in Mangalur eine Englische Schule einzurichten. Bald merkte er, dass er, wenn er die Menschen gewinnen wollte, auch unter ihnen wohnen sollte. Kurzerhand vermietete er den geräumigen Bungalow, der den ersten Basler Missionaren bei ihrer Ankunft 1834 von den Engländern überlassen worden war, und zog in ein kleines Haus im Brahmanenviertel. So wurde er bekannt und auch geschätzt, was der Englischen Schule sehr zugute kam. Denn nach und nach interessierten sich neben anderen auch junge Brahmanen für die westliche Bildung und traten in die Schule ein, obwohl sie wussten, dass die Basler Mission streng darauf achtete, dass keinerlei Kastenunterschiede gemacht wurden.

Durch die Berufung Hermann Gunderts und seiner Frau in die Basler Mission in Indien ergab sich 1839 die Möglichkeit, in Talasseri auf dem Hügel Illikunnu in Nettur, einem Vorort von Talasseri (Tellicherry, Thalassery), in einem von einem englischen Amtsrichter der Mission geschenkten Bungalow die Basler Mission in Malabar, Nord-Kerala zu etablieren. Mögling und die Generalkonferenz sandten Gundert mit seiner Frau und Jakob Dehlinger dorthin. Letzterer musste jedoch gesundheitshalber nach wenigen Wochen wieder umkehren. Von nun an kam es zu einem regen Austausch zwischen Talasseri und Mangalur. Mögling übersetzte von Gundert verfasste Traktate ins Kanaresische und Gundert Möglings Traktate ins Malayalam. Die Schul- und Missionsarbeit wurde, soweit es die beiden verschiedenen Sprachgebiete zuließen, koordiniert.

Einen mächtigen Schub erfuhr Möglings Engagement in Mangalur durch die Ankunft von Gottfried Weigle in Mangalur am 19. September 1840. Mögling saß gerade an der Bearbeitung einer alten kanaresischen Grammatik, begrüßte Weigle kurz und ermunterte ihn, gleich mit ihm zusammen an der Grammatik weiterzuarbeiten. Mögling war über die Begabung Weigles hoch erfreut und schrieb an Gundert: „In wenig Tagen fand ich, daß er mir so viel half, als ich ihm, und ehe wir es halb durchgearbeitet hatten, stunden wir auf ziemlich gleicher Stufe. Meine Freude über das Geschenk eines solchen Mitarbeiters war unsäglich.“ (Gundert, Biografie, S. 148).

Auch den Schulunterricht in der Englischen Schule teilten sie sich auf. Weigle übernahm Mathematik und Naturwissenschaften, Mögling die geisteswissenschaftlichen Fächer. Vom 18. November bis 19. Dezember 1840 unternahmen die beiden eine Predigtreise zum etwa 120 km entfernten, südöstlich von Mangalur gelegenen, 1713 m hohen Berg Subrahmanya und den Ort gleichen Namens.

Auf dem Hinweg reisten sie über Bantwal und Dharmastala die West-Ghats hinauf. Auf dem Rückweg nahmen sie den direkten Weg über Sulya und Aduru ans Arabische Meer, wo sie sich zwei Tage in Bekal mit seinem beeindruckenden Fort aufhielten. Von dort aus kehrte Weigle mit einem Boot direkt nach Mangalore zurück, während Mögling noch einige Tage länger in der dortigen Gegend blieb. Da beide Berichte schrieben – Weigle über Naturphänomene, Mögling über die geistliche Seite –, ist die Reise gut dokumentiert.

Möglings Bericht zeigt, wie vorbehaltlos er auf Menschen verschiedener Kasten und Schichten, Religionen und Philosophien zugehen konnte. Seine Gesprächspartner öffneten sich ihm und taten ihre Meinung ihm gegenüber meist frei und selbstbewusst kund. Am letzten Sonntag ihrer Reise nach Bekal begegneten sie einer Hindufamilie bei ihrem Haus. Dort gab man ihnen „köstliche Milch zu trinken“, „für welche keine Bezahlung angenommen wurde“. Mögling bemerkte einen kleinen Altar und wollte mehr darüber erfahren. Die Leute sagten, dass der Altar ihrem „Gott“ gehörte, dem sie alle dreißig Tage eine Kokosnuss darauf opferten. Das gab Mögling die Gelegenheit zu fragen, was ihnen dafür Gott gebe. Darauf antworteten sie: „Nichts.“ Mögling: „Hat er die Sonne droben geschaffen?“ „Nein.“ „Hat er Euch geschaffen?“ „Nein.“ „Aber ihm tut Ihr Dienste. Was tut Ihr dem Gott, von dem alle Dinge sind und der Euch geschaffen, und Euch Alles gegeben hat, was Euer ist?“ Antwort: „Ihm? Ihm dienen wir nicht.“ Mögling: „Was seid Ihr für Menschen!“ Sie nahmen diese Worte nicht übel, sahen einander fragend an, was man antworten sollte. Mögling nahm Abschied, hörte sie aber noch eifrig miteinander reden, als er die Anhöhe hinaufstieg.

In der heutigen Distrikthauptstadt Kasargod begegnete Mögling Muslimen, mit denen er in anregende Gespräche verwickelt wurde. Vor einer Moschee fragte er, ob sie Proselyten machten von den Hindu. „O ja,“ antworteten sie und wollten auch ihn einladen, denn ihre Religion sei die größte. Mögling meinte, dass ihm das Evangelium lieber wäre und er ihnen auch sagen wollte, warum. Zunächst aber schlug er vor: „Lasst uns friedlich zusammensitzen. Denn aus Streit und Zorn – wie es oft beim Disputieren geht, kommt nichts Gutes.“ „Das ist wahr,“ sagten sie. Daraufhin entspann sich eine lange Unterhaltung zwischen dem Fremden und den Einheimischen. Am Ende stellte Mögling fest, dass die Leute freundlich waren. Er wiederum suchte sich so gut wie möglich zu „schmiegen“, um doch im Frieden wenigstens die Hauptsachen aussprechen zu können.“ Bemerkenswert ist Möglings abschließender Satz: „Es wurde bald dunkel und wir verabschiedeten uns als gute Freunde.“ (Berichte im Archiv der Basler Mission in Basel, C-2.1; veröffentlicht im Missions-Magazin, Beilage A, S. 150-213, und B, S. 214-254, Basel 1841).

Auf seinem weiteren Weg kam er zwischen Kasargod und Kumbla beim Ort Mogral (Mokral) an den gleichnamigen breiten Fluss. Unterwegs und beim Übersetzen über den Fluss erlebte er zwischen dem Ende der Nacht und der Morgenröte ein überwältigendes Naturschauspiel. Er brach um drei Uhr morgens auf und berichtete: „Eine ziemlich kalte Nacht, leichter Ostwind. Eine tiefe Stille weit umher, nur unterbrochen durch die regelmäßigen Pulsschläge der Meeresbrandung. Hie und da kreischte ein Nachtvogel oder heulte ein Schakal, oder raschelte eine Maus durch das welke Laub. Der Weg meist eben, hie und da

sandig, zog sich bald über Heiden, bald durch ein schmales Reistal, bald zwischen Kokosgärten hin; der Himmel prächtig – man konnte kaum das Auge abwenden. Vor mir, nicht mehr als 10 Grade über dem nördlichen Horizont, der kleine Bär, der Polarstern die westliche Spitze bildend. Rechts oben über der Mitte des Rundes, der große Bär in hellerem Glanz. Von Osten herauf stieg der Mond im letzten Viertel nach der Höhe des Himmels, horizontal, ein silberner Nachen, ein dunkles Segel darüber gewölbt. Ihm gegenüber im Westen senkte sich Orion dem Meere zu. Höher und mehr südlich brannte der Sirius. Rückwärts dem Polarstern gegenüber stund im Süden der Centaur, das Kreuz etwas gegen Osten lehrend. Zwischen diesem Gestirn und dem Orion eine ganze Schar von Sternen, deren Schimmer vom schwachen Mondlicht wenig gedämpft war. Um 5 Uhr setzten wir über den Fluss vor Mokral. Ein paar Mapilla, in ihre Tücher wohl eingehüllt, stiegen schweigend mit ein. Der Schiffer, der ein wenig im Wasser watete, um den Kahn zu drehen, schnatterte vor Kälte. Eine Schar weißer Wasservögel sauste vor uns durch vom Meer her. Gegen sechs Uhr breitete sich im Osten ein Schimmer aus, goldfarbig, aber dunkel, der Himmel wurde stahlfarben, Sterne um Sterne erloschen. Das Gold im Osten wurde blasser, grünlicht, dann grau. Endlich zogen sich leichte Wolkenstreifen am östlichen Horizont entlang, hinter ihnen wurde der Himmel weißer. Nur noch Sirius glänzte im Westen. Der Ghat-Zug von Subrahmanya nach Madikeri wurde immer dunkler, je heller der Himmel darüber. Die Luft fing an, sich zu beleben und endlich trat die Sonne hervor über die blauen Kanten der Berge unter frischen Stößen des Ostwindes und lautem Morgengesang der Vögel, und goss lichtere Farben und begrenzte Schatten über die weite Landschaft. Es ist schwer, ein solches Schauspiel mit Worten abmalen; doch, wenn man auch nicht reden kann, wie sich's gebührt, so will man doch wenigstens mit Stammeln bezeugen, dass man ein Meisterwerk des großen Künstlers gesehen hat, der Himmel und Erde also zusammenordnet.“ (Ebd.)

Zurück in Mangalur nahmen sie den Schulunterricht mit einem erweiterten Horizont auf und wussten sich ihren Schülern um Vieles näher als vor der Reise. Der Zulauf zur Schule auch seitens der Brahmanen wurde immer stärker. Unter den Neuaufgenommenen war der Brahmane Anandrao Kaundinya, der sich mit dem Namen „Herrmann“ am Erscheinungsfest 1844 in Mangalur taufen ließ. Er reiste Ende 1845 mit Mögling nach Deutschland, trat 1846 ins Missionshaus in Basel ein, ließ sich ausbilden und kehrte 1851 als Basler Missionar nach Mangalur zurück.

Veränderungen in Mangalur, auf den Nilgiris und in Kodagu

Im Jahr 1840 hatten der englische Kollektor Blair und seine Frau Herrmann Mögling bzw. der Basler Mission den Hügel Belmount, das in Kannada zu Balmatta wurde und „schöner Hügel“ bedeutet, überlassen. Mögling und Weigle gingen gleich daran, dort die Hauptniederlassung der Basler Mission in Mangalur einzurichten. Noch heute ist der Hügel Balmatta der Mittelpunkt der aus der Basler Mission hervorgegangenen Diözese Süd-Karnataka und des Karnataka Theological College.

Mit der Möglichkeit, neuen Raum für weitere Entwicklungen und die wichtigsten Institutionen auf Balmatta zusammenzufassen, war die Voraussetzung für einen

neuen Aufschwung der Basler Mission in Indien gegeben. Am 8. Januar 1845 kam Pauline Bacmeister aus Esslingen in Mangalur an. Einen Tag danach wurde sie von Mögling mit Gottfried Weigle verheiratet. Nach wenigen Monaten jedoch erkrankte Pauline schwer und musste in die Berge gebracht werden. Unterwegs erkrankte Weigle ebenfalls lebensbedrohlich. Zur Genesung und Erholung mussten beide über vier Jahre lang auf die Blauen Berge, die Nilgiris. Dort war Mögling bereits 1844 gewesen, hatte Freundschaft mit dem englischen pensionierten Kolonialbeamten C. J. Casamajor (gest. 1849, 57jährig) geschlossen und den Weg für die Basler Mission bereitet. Gottfried und Pauline Weigle richteten Schulen und feste Zusammenkünfte mit der dortigen Bevölkerung ein und gründeten am Neujahrstag 1846 die erste Basler Missionsstation auf den Blauen Bergen. Neben der Schul- und Gemeindearbeit sammelten und edierten sie altkanaresische Texte und übersetzten das Neue Testament aus dem griechischen Urtext ins Kanaresische. Sie lieferten Abschnitt für Abschnitt nach Mangalur, wo Mögling kaum mit dem Drucken nachkam.

Im Jahr 1846 hielt sich Mögling in Europa auf und gründete nach seiner Rückkehr 1847 in Mangalur das Katechisten-Seminar, stellte die Lehrpläne dafür zusammen, unterrichtete viele Fächer selbst und nahm die Examen ab. Daneben schrieb er Berichte, Briefe und Schriften. In einem Traktate bearbeitete er 1850 die Hinwendung Kaundinyas zum Christentum als Dialog in Briefen, den er Iraaru Patrike („Zwölf Briefe“) nannte. Wie sensibel und kenntnisreich sich Mögling in die hinduistische Umwelt eingearbeitet hatte, wird in diesem Traktat deutlich. In ihrem Buchbeitrag „Bekehrung, Anfechtung und Gemeinschaft: Missionsdialoge“ übersetzte Parinitha erstmals Teile dieses Traktats aus dem Kanaresischen ins Englische und Katrin Binder ins Deutsche. In einem Wechselgespräch lässt Mögling beide, einen Hindu-Brahmanen und einen Hindu-Christen, jeweils authentisch vom eigenen Standpunkt aus argumentieren. Im dritten Brief legt Mögling dem Hindu, dessen Schwester nach dem Übertritt ihres Mannes einer Witwe gleichgestellt wäre, die Worte in den Mund:

„Soll meine Schwester etwa Witwe werden? Sollen ihre Kinder Waisen werden? Möchtest Du Deine Arbeit verlieren? Soll Dein Name unter den Verwandten beschmutzt werden? Wie kannst Du unter jenen Leuten glücklich werden? Dieser Padre, der aus einem fremden Land gekommen ist, wird sein Ziel erreichen, Dich verderben und es schaffen, dass Du aus Deiner Gruppe ausgeschlossen wirst. Du wirst immer ein Fremder in seinem Haus sein und Dein ganzes Leben ein Fremder bleiben und zum Betteln gezwungen werden. Wie kannst Du, ein Brahmane, mit den niedrigkastigen Menschen verkehren, die sich dort eingefunden haben? Es geht einfach nicht. Sie sind hierher gekommen, um sich ihre Bäuche zu füllen. Du hast allen Wohlstand, den Du brauchst. Sie sind unwissende Narren, die durch die Worte Anderer betrogen wurden. Du bist von Natur aus intelligent und auch ein Gelehrter, wie kannst Du ein Narr unter Narren werden?“ (Zukunft. S. 163).

Mögling stand zu dieser Zeit auf dem Höhepunkt seiner Schaffenskraft. Aber die Anzeichen, dass er sich überfordert hatte, mehrten sich. Monatelang war er hin und her getrieben, ob er eine Urlaubsreise nach Europa oder eine Erholungsreise auf die Nilgiris antreten sollte. Mitten in dieser Unsicherheit erschien ein Sanyasin, „Wandermönch“, namens Somaya bei ihm und erzählte seine

Geschichte. Dieser war wegen hoher Schulden von seiner Familie geflohen und verdiente sich nun in Mangalur als Sanyasin seinen Unterhalt, indem er einige Jünger um sich scharte und sie unterrichtete. Mögling berichtet:

„Um der Schande zu entgehen, hatte er alles verlassen. Er wollte jetzt der Welt ganz tot werden und kehrte zu seinen früheren pantheistischen Versuchen, aus dem Vergänglichen der Welt ins Ewige der Gottheit einzudringen, zurück. So kam er vor einem Jahr nach Mangalore. Er gab sich für einen Sanyasi aus [...] Aber Ruhe hatte seine Seele nicht. Da bekam er Barths Neutestamentliche Geschichten in die Hände. Er las und las. Das war ihm alles neu. Vielleicht ist wahrhaftige Philosophie hier zu finden, dachte er. Ein sonderbarer Traum machte um diese Zeit tiefen Eindruck auf ihn. Ein Guru kam von Europa. Alle Engländer ehrten ihn als Schüler. Er war von auffallendstem Aussehen. Das Haar über der Stirne weggeschoren, hinten lange Zöpfe, langes schwarzes Kleid – schwarze durchdringende Augen, überhaupt ein majestätisches Gesicht. Sein Gefolge aber bestand aus schwarzen Leuten der niedrigsten Kaste. Somappa [sonst Somaya] hätte gerne mit dem Guru geredet, allein er fand keinen Zugang. Er wandte sich an sein Gefolge und wurde vertraut mit ihnen. Aber zum Guru gelangte er nicht. Da erwachte er. Dieses Traumes konnte er sich nicht entschlagen. Er fasste den Entschluss, zu den europäischen Padre zu gehen, vielleicht finde er bei ihnen, was sein Herz begehre. Er traf mit [dem Katechisten] Samuel Ammanna zusammen, und dieser brachte ihn zu mir.“ (Freiheit, S. 190f.).

Mögling taufte Somaya am Erscheinungsfest 1853 auf den Namen Stephanas unter der Bedingung, dass er zu seiner Familie in Kodagu (Coorg, Kurg) zurückkehre. Mögling seinerseits versprach, gegebenenfalls mit ihm dorthin zu reisen. Seinen alten Namen „Somaya“ behielt Stephanas ebenso bei wie seinen Familiennamen „Almanda“, nach dem Mögling später das erste evangelische Missionsanwesen in Kodagu benannte.

Anfang Februar 1853 brachen Mögling und Stephanas nach Kodagu auf und quartierten sich zunächst im Reisebungolow von Virajpet ein, wohin Mögling auch Hermann Gundert und Herrmann Anandrao Kaundinya zu einer „Konferenz“ eingeladen hatte. Man kam überein, so rasch wie möglich zu Stephanas' Anwesen im Dorf Armeri zu gehen. Es dauerte nicht lange, bis die Gläubiger erschienen und ihr Geld forderten. Mögling blieben nur die beiden Möglichkeiten, entweder sofort das Weite zu suchen oder das Geld zu beschaffen. Da er keines hatte, bat er einen englischen Freund in Madikeri um die stattliche Summe. Der Engländer beglich den Betrag. Stephanas Somaya war ein freier Mann, aber Mögling mehr oder weniger gebunden, in Kodagu zu bleiben. Da das aber ohne Genehmigung der Basler Missionsleitung nicht möglich war – selbst wenn er darum eingekommen wäre, hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach nie die Erlaubnis dazu bekommen –, entschloss er sich, aus der Basler Mission auszutreten und als „freier württembergischer Missionar“ zu arbeiten. Englische Freunde finanzierten seine Mission. Binnen Kurzem entstand eine kleine Gemeinde, darunter auch Stephanas' Familie.

Mögling wohnte nun häufiger in Madikeri, der Distrikthauptstadt von Kodagu, und überließ die Gemeindegarbeit auf dem Missionsanwesen Almanda dem inzwischen als Katechisten eingesetzten Stephanas Somaya Almanda und weiteren Hilfskatechisten. In Madikeri gründete Mögling im März 1855 eine Englische

Schule, die er ein Jahr später an den in Mangalur entlassenen Basler Missions-Lehrer und ersten Fotografen der Region, Georg Christian Richter (1829-1900; in Indien 1855-1893), übergab. Dieser trat in den Regierungsdienst ein und wurde neben seiner Tätigkeit als Schulleiter in Madikeri zum Schulinspektor von Kodagu ernannt, wo er bis 1893 blieb.



Das Missionsanwesen „Almanda“ in Kodagu 1859, Gemälde von Pauline Mögling (Privatbesitz)

Mögling unternahm von Madikeri aus mehrere Reisen und trug sich mit dem Plan, eine umfangreiche kanaresische Literatursammlung vor allem für Schüler und Studenten herauszugeben. Dieser Plan scheiterte, da die englische Kolonialverwaltung keine Mittel dafür zur Verfügung stellte. Eine andere Schrift jedoch konnte er aus dem Englischen neu ins Kanaresische übersetzen: das 1790 von William Paley (1743-1805) verfasste Buch *Horae Paulinae*. Darin versucht Paley, die geschichtlichen Ereignisse des Neuen Testaments durch einen Vergleich mit den Aussagen der paulinischen Briefe und der Apostelgeschichte zu beweisen. Ende Juli 1854 ging Mögling in mehreren Tagebucheinträgen auf die Übersetzung dieses Werks ein und schreibt z. B.: „In der Neuübersetzung der *Horae Paulinae* werde ich vor der Bangalore-Reise bis zur Mitte kommen, bis zum Epheserbrief. Die zweite Hälfte sollte auch noch dieses Jahr fertig werden.“ (Freiheit, S. 65)

Nach dem plötzlichen Tod Gottfried Weigles am 7. Juni 1855 in Mangalur eilte Mögling von Madikeri nach Mangalur, taufte die wenige Tage vor ihres Vaters

Tod geborene Tochter Maria und versuchte das Nötige zu regeln. Nach anfänglicher Ablehnung freundete sich Mögling mit dem Gedanken an, Weigles Witwe Pauline nach Kodagu einzuladen, damit er „einen Vikar“ hätte. Anfang März 1856 zog sie, nachdem sie ihre beiden Söhne im Januar von Kannur aus ins Knabenhaus nach Basel verabschiedet hatte, mit ihren beiden Töchtern nach Almanda. Im Mai 1856 heiratete sie im neu erbauten Kirchlein von Almanda Herrmann Mögling. Pauline Mögling lernte die Kodava-Sprache und fand bald Zugang vor allem zu Frauen und Kindern ehemaliger Sklaven, Holeyá genannt. Sie sammelte sie in Gruppen und unterrichtete die Kinder in einer Schule.

Wie schon in manchen Jahren zuvor brach Mögling Anfang Oktober 1856 zu einer Missionsreise nach Talakaveri, der „Kaveri-Quelle“, auf. Über seine dortige Erfahrung berichtet Mögling: „Mittwoch, der 16., war der Hauptfesttag. Das Wetter war herrlich und darum der Zudrang von Pilgern viel größer als letztes Jahr. Am ersten Tag hatte ich aufmerksame Zuhörer, aber am zweiten waren die Leute weniger geneigt. Ich predigte morgens um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr und wieder um 11 Uhr; den Rest des Tages brachte ich mit Besuchenden zu, deren ich viele hatte. [...] Ich spürte auf dieser Reise, dass das Wort Gottes Wurzel schlägt unter den Leuten, zwar langsam, aber sicher.“ (Freiheit, S. 222).

Bald traten Männer der Holeyá an Mögling heran und teilten ihm mit, dass sie Christen werden wollten. Mögling machte zur Bedingung, dass sie sich täglich in der christlichen Lehre unterweisen ließen und sonntags zum Gottesdienst erschienen. Das war ihnen jedoch unmöglich, da sie von Sonnenaufgang bis -untergang auf Wiesen, Feldern oder in Wäldern arbeiten mussten. Es blieb nur der Ausweg, ein christliches Dorf zu gründen. Dazu ergab sich auch bald eine Möglichkeit. Wie vorsichtig, rücksichtsvoll und zugleich demokratisch Mögling dabei vorging, zeigt sein Bericht über das weitere Geschehen:

„Eines Tags besuchte mich Capt. Henry Mann, ein Kaffeepflanzer, welcher sich seit einigen Jahren in Merkara niedergelassen hat, und sagte mir, er habe von der neuen Holeyá-Gemeinde gehört, und es sei ihm der Gedanke gekommen, er wolle mir einen Antrag machen zu unserem gemeinsamen Vorteil. Ihm wäre eine solche Anzahl zuverlässiger, fleißiger Arbeiter von großem Wert. Er biete mir daher an, den neuen Christen ein Dörflein zu bauen auf seiner Kaffeepflanzung, die fünf Meilen von Merkara an der Straße nach Mangalore liegt, einen Katechisten für sie zu bezahlen, eine Schule einzurichten, den Männern 5 Rs des Monates zu geben, auch Weiber und Kinder zu Zeiten zu beschäftigen, mir die Aufsicht über das Gemeinlein ganz zu überlassen, kurz, alles zu tun, was in seinen Kräften stehe, um einen guten Kern von Arbeitern für seine Pflanzung zu gewinnen. Das war mir eine höchst einladende Aussicht.“ (Freiheit, S. 229).

Mögling besprach sich mit dem Katechisten Stephanas über den Vorschlag Captain Manns und fährt in seiner Schilderung fort:

„Am andern Morgen rief ich die Holeyá-Männer zusammen, setzte ihnen alles auseinander und gab ihnen bis Montag Zeit, die Frage zu überlegen. Es fiel mir auf, dass die Leute nicht so eifrig auf die Sache hineinfielen wie ich und Stephanas, doch meinte ich ihrer Zustimmung nach reiflichem Überlegen gewiss zu sein. Am Montag kamen sie wieder und sagten, ihre Überzeugung sei nach reiflicher Überlegung und Beratung diese: Der Vorschlag sei sehr freundlich von Capt. Mann. Sie selbst hätten es auch einmal gut und leicht, denn harte Arbeit

gebe es eigentlich keine auf einer Kaffeepflanzung, sie sehen auch den Vorteil, den sie hätten, näher bei Merkara zu wohnen; das sehen sie alles wohl ein, allein sie müssen dennoch nein sagen aus folgenden Gründen: 1. Für sie wäre der Umzug nach Madhyanadu [„Mittel-Land“, der Landstrich um Madikeri] wie eine Auswanderung. Hier in Beppunad [Landstrich um Virajpet] seien sie und ihre Väter geboren worden und die Väter begraben; Luft und Wasser seien auf der Höhe bei Merkara ganz anders. 2. Sie seien geborene Bauernknechte; diese Arbeit verstehen sie von ihren Vätern her. Sie falle ihnen nicht schwer, denn sie sei ihnen angeboren. Aus dieser ererbten Arbeit würden sie austreten und leichtere Beschäftigung lernen. Wäre eine Reihe von Jahren einmal so durchlebt worden, so würden sie unfähig, die schwere Feldarbeit wieder aufzunehmen. 3. Capt. Mann verspreche alles Gute und werde wohl sein Wort halten. Allein wenn er stirbe oder seine Pflanzung verkaufe, was dann! Da könnte ein Herr auf ihn folgen, der das Gegenteil von ihm wäre, und dann wären sie in der größten Not. Viel lieber wäre es ihnen, wenn auch weit beschwerlicher, sich irgendwo als Bauern anzusiedeln, die selbst auch ihr Lebetage sich abmühen müssten, um die Zinsen und das Kapital, mit welchem sie anfangen würden, abzutragen, so hätten doch dann ihre Kinder ein Eigentum und unabhängiges Dasein. Ein fleißiger Bauer verdirbt nie. Die kurze Rede, welche von einigen, besonders von Eykotta, im Namen der Überbringer gesprochen wurde, überzeugte mich augenblicklich und vollkommen, und dazu freute ich mich über den gesunden Verstand und männlichen Sinn der Leute, für welche der Vorschlag des liberalen Kaffeepflanzers doch nicht ohne Anziehungskraft gewesen war. Ich erwiderte sogleich, dass ich ihnen ganz Recht gebe. Ich habe ihnen eine Wahl vorgelegt. Sie haben gewählt und recht gewählt und sollen nichts mehr hören von mir über eine Niederlassung auf einer Kaffeepflanzung.“ (Freiheit, S. 229).

Mögling's demokratische Einstellung und seine Erziehungsmethode, die eigenständiges Denken und Verantwortungsbewusstsein bei seinen – auch erwachsenen – Schülern förderte, ermöglichte es den Holeyas, frei und selbstbewusst zu entscheiden und danach auch dazu zu stehen. Nun hatte Mögling ein weiteres Problem. Er schreibt: „Aber wo sollen nun die Mittel herkommen zu der Gründung einer freien christlichen Dorfgemeinde? Ich fragte bei dem I. H. Kaundinya an, ob er nicht könnte dieser Gemeinde, zu der ich gutes Zutrauen habe, 1000 oder auch 2000 Rupien leihen. Er versprach seine Hilfe; allein, nachdem er alles reiflich überlegt hatte, schlug er vor, er wolle sich zum Eigentümer eines Landgutes in Coorg machen und unsere Leute als Pächter aufnehmen.“ (Freiheit, S. 229). Kaundinya kaufte etwa 400 ha Land von der Regierung und siedelte 1857 zunächst etwa fünfzig Holeyas als Pächter an und legte eine ausgedehnte Kaffeepflanzung an, auf der die neuen Bewohner Arbeit und Lohn finden konnten, wenn es in der Landwirtschaft nicht viel zu tun gab.

Wegen der Geburt ihres Sohns Paul im April 1857 hielten sich Herrmann und Pauline Mögling länger in Madikeri auf. Das war möglich geworden, weil die Ansiedlung der neuen Christen in Anandapur eine feste Gestalt angenommen hatte. Innerhalb eines Jahres war das Projekt so gefestigt, dass es seiner direkten Beaufsichtigung nicht mehr bedurfte. Getrieben von der Sorge um die Zukunft der „Kurg-Mission“, entschloss sich Mögling zu einer Europareise.

Im April 1858 brach er mit dem Ziel auf, der „Kurg-Mission“ ein gesichertes

Fundament zu geben. Der Besuch war erfolgreich und zeitigte mehrere Ergebnisse: In England bekam Mögling eine großzügige Spende für seine Arbeit in Kodagu, in Tübingen wurde ihm die Ehrendoktorwürde verliehen, und im Oktober nahm ihn die Basler Mission wieder auf. Damit war der Fortbestand der Mission in Kodagu gesichert.

Es ist davon auszugehen, dass die Hochschätzung Möglings in England und bei der Universität Tübingen mit dazu beitrugen, Mögling wieder in den Basler Missionsverband aufzunehmen. Im Jahr 1853 hatte Mögling, unterstützt von Gottfried Weigle und dessen Frau Pauline geb. Bacmeister sowie dem pensionierten Richter Casamajor den Druck der mehrbändigen Bibliotheca Carnatica in Mangalur abgeschlossen und mehrere Exemplare des Werks nach Europa geschickt. Im Brief vom 15. Februar 1853 an Gottlob Barth (1799-1862) wird deutlich, welchen Umfang sein Werk im Kanaresischen angenommen hatte und auch mit wem Mögling in Kontakt stand: „Die drei Bände, welche du bekommen hast durch Inspektor Josenhans, sind natürlich nur **eine** Serie. Drei weitere Bände habe ich fertig gebracht. Du sollst die versprochenen fünf Exemplare aller Bände haben. 1. Jaiminis *Bharata*. 2. *Basava Purana*. 3. *Channa Basava Purana*. 4. *Mahabharata I*, 1. bis 4. Buch. 5. *Dasara Pada*. 6. Kanaresische Sprichwörter-Sammlung (3547 Sprichwörter). Ich habe im Sinn, 1. der Orientalischen Gesellschaft, 2. der Tübinger Universität, 3. dem Prof. Lassen, 4. der Library of the Hon. E. Copg. [Honourable East Indian Company] in London, 5. dem Professor H. Wilson und noch ein paar anderen Orientalischen, z. B. Burnouf in Paris, Exemplare zu präsentieren.“ (Freiheit, S. 193).

Dem Inhaber des indologischen Lehrstuhls und Bibliothekar der Universität Tübingen, Rudolf von Roth (1821-1895), würdigte die sprachwissenschaftliche Leistung Möglings und schlug vor, Mögling die Ehrendoktorwürde zu verleihen: „erlaube ich mir heute, der verehrlichen Fakultät zur *Promotion honoris causa* vorzuschlagen

Herrn **Hermann Mögling**, geboren den 29. Mai 1811, seit zwanzig Jahren Missionar in Indien, zuletzt – soviel mir bekannt ist in englischen Diensten – in Merkara in Südindien; gegenwärtig zum Besuch in der Heimat. Derselbe hat hier in Tübingen Theologie studiert.

Mögling ist nicht nur auf dem Missionsgebiet vorzugsweise literarisch tätig gewesen, wie er z.B. die Psalmen, Hiob, Sprüche, Prediger in das Kanaresische übersetzt hat, sondern man verdankt ihm ein bedeutendes wissenschaftliches Werk. Er hat unter dem Titel einer Bibliotheca Carnatica die Hauptwerke der kanaresischen Literatur in Mangalore herausgegeben [...] Er ist der erste, welcher diese Literatur zugänglich gemacht hat; und seine Leistung ist umso höher anzuschlagen, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, mit welchen eine gelehrte Unternehmung solchen Umfangs in Indien zu kämpfen hat. Ich glaube demnach, dass H. Mögling der Ehre, honoris causa promoviert zu werden, würdig wäre.“ (Freiheit, S. 225).

Herrman Mögling wurde die Ehrendoktorwürde (Dr. h.c.) am 19. Juli 1858 in Tübingen verliehen.

Höhepunkt und Abschied in Kodagu

Während seiner Abwesenheit besorgte Pauline Mögling nicht nur die junge christliche Gemeinde, sondern vollendete mit Stephanas' und Kaundinyas Hilfe die Fertigstellung des neuen Dorfes Anandapur. Dort erlebte Mögling am 17. April 1859 die erste Massentaufe. Pauline Mögling legte das erste Taufregister der Gemeinde mit 42 Namen an und wusste sich, erfüllt von Freude und Dankbarkeit, am Ziel ihrer Bestimmung. Aus diesem Anfang wurde ein Dorf, in dem auch Kaundinya mit seiner deutschen Frau, Maria geb. Reinhardt, und ihren Kindern von 1869 bis kurz vor seinem Tod 1893 lebte. Anandapur besteht heute noch, hat etwa tausend Einwohner und feierte am 2. Dezember 2007 sein 150jähriges Bestehen im Beisein einer Reisegruppe der Hermann-Gundert-Gesellschaft, Stuttgart, darunter Nachkommen von Herrmann Anandrao Kaundinya, Gottfried Weigle, Herrmann Mögling sowie Pauline Mögling-Weigle.

Atanaspura 15th April 1854.

schonfahne (Diensten,

[illegible]

des Frigo,

G. Mayling.

Herrmann Möglings Brief vom 18. April 1859 mit einem 12seitigen Bericht über die Taufe am 17. April und die Entstehungsgeschichte von Anandapur sowie dem ersten Taufregister von Pauline Mögling (Archiv der Basler Mission C-1.25.09)

Während der Regenzeit von Juni bis November 1859 wohnten Herrmann und Pauline Mögling mit ihren Kindern wieder in Madikeri. Ihre Arbeit beschränkte sich nicht nur auf die Förderung der jungen Gemeinde, sondern sie nützten ihre Zeit auch für die Übersetzung altkanaresischer Texte. Im Oktober 1859 schickte Mögling an den Schriftleiter des Missions-Magazins aus dem Kanaresischen ins Deutsche übersetzte Lieder: „sende dir mit dieser Post eine beschädigte Kopie von deutschen Dasara Pada, welche ich mit der l. Pauline in den letzten Monaten meistens von 9-10 [Original beschädigt, kann auch 11 oder 12 gedeutet werden] Uhr des Nachts, an den Tagen, an welchen ich zu Haus war und wir beide zugleich uns wohl fühlten, übersetzt habe. Die Arbeit ist für die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, von welcher ich vor einiger Zeit ihr Diplom erhalten habe, bestimmt und soll mit einem Kommentar und mit den traditionellen Geschichten der zwei Hauptdichter, Purandara Dasa und Kanaka Dasa begleitet, nach Leipzig abgehen.“ (Freiheit, S. 236).

Seit Pauls Geburt war Paulines Gesundheit immer hinfalliger geworden und nahm seit der ersten Taufe in Anandapur stetig ab. An Weihnachten 1859 brach sie von Madikeri nach Mangalur auf und ging Anfang Januar 1860 mit ihren drei Kindern aufs Schiff, um von Indien für immer Abschied zu nehmen. In Tübingen fand sie zunächst Aufnahme bei Mutter Henriette Mögling, zog dann aber zu Verwandten nach Reutlingen. Von dort aus besuchte sie manchmal die ihr anverwandte Pfarrersfamilie Krauss in Lauffen a. N. (Karl Friedrich Krauss (1811-1883); Pfarrer in Lauffen a. N. 1843-1867). Allerdings verbesserte sich ihr Gesundheitszustand nur unwesentlich. Als Gundert sie im August 1860 dort besuchte, erkannte er sie kaum mehr und schrieb an Mögling, dass er gut beraten wäre, zu seiner Frau zu kommen. Als Mögling den Brief in Madikeri erhielt, revidierte er gerade die Barth'schen Biblischen Geschichten. Daneben hielten ihn die „Offenbarungen“ um Stephanas in Almada in Atem. Dort war Stephanas' Missverhalten an den Tag gekommen. Mögling musste ihn schweren Herzens entlassen, war ihm doch bewusst, dass er und die junge Kirche Stephanas sehr viel zu verdanken hatten. Ein Nachkomme von Stephanas, Christopher Furtado, sieht in seinem Buchbeitrag „Stephanas Somaya Almada“ den bei Stephanas eingetretenen Bruch im Kontext der Basler Missionspraxis, die die neuen Christen in mehrfacher Hinsicht überforderte:

„Stephanas war vermutlich auch desillusioniert. Wir sind uns nicht im Klaren darüber, was seine spirituellen und weltlichen Erwartungen genau waren. In seinem spirituellen Werdegang lässt sich vom Übergang von der indischen Hindu-Glaubenstradition zu einem neuen christlichen Glauben in der pietistischen Tradition der Deutschen keine Kontinuität ablesen. Es wurde ein radikaler Bruch zwischen den beiden vollzogen. Wie wir auch in anderen Fällen der Bekehrung sehen können, ist der Übergang vom traditionellen Hindu-Glauben, der Hindu-Weltanschauung und des Hindu-Wertesystems zum christlichen Pietismus sehr schwer nachzuvollziehen. Die zum christlichen Glauben Bekehrten fanden diesen Schritt extrem mühsam, und es dauerte teilweise einige Generationen, bis sie sich vollständig in das neue System integriert hatten. Stephanas muss wohl den Lasten des neuen Glaubens erlegen sein.“ (Zukunft, S. 311).

Mögling tröstete sich damit, dass Stephens das Verdienst zukommt, der Evangelischen Kirche den Zugang nach Kodagu und den Aufbau des Dorfes

Anandapur ermöglicht zu haben. In ihrem Buchbeitrag „Stephanas Somaya Almada – ‘Der Herr wolle sein Siegel dazutun’“ schreibt Katrin Binder: „Insgesamt bleibt immer wieder darauf hinzuweisen, dass ohne ihn die Kurg-Mission niemals gegründet worden wäre; ohne ihn gäbe es die lebendige christliche Gemeinschaft in Anandapur heute nicht. Seine Geschichte kann darüber hinaus, weil sie so gut dokumentiert ist, Anstoß geben für eine neue Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen europäischen Missionaren und einheimischen Konvertiten. Es steht außer Frage, dass Somaya für Mögling auch zu einem Freund wurde. Die Briefe der Missionare zeigen auch, dass sie bis zuletzt aufrichtig am Menschen Stephanas interessiert waren und hofften, dass er doch noch einen Weg in der christlichen Gemeinde finden würde. Mögling und seine Frau machten sich ernstlich um die spirituelle Entwicklung des neuen Christen Gedanken und versuchten, Stephanas dazu Anregungen und Hilfen zu geben. Während der letzten Jahre vor seinem Verschwinden begegnet uns Stephanas als gebrochener Mensch; letztendlich scheinen die Auseinandersetzungen mit den Missionaren und die ständige Forderung nach Reue und Demut seine Tatkraft und seinen Lebenswillen unterdrückt zu haben. Stephanas’ Geschichte ist ein wichtiges Zeugnis dafür, dass Mission nicht nur eine Begegnung zwischen unterschiedlichen und fremden Kulturen und Religionen bedeutet, sondern auch ein Aufeinandertreffen unterschiedlicher Persönlichkeiten. Beide Faktoren erzeugen eine Eigendynamik, die immer auch das Potential hat, positive Entwicklungen in Gang zu setzen, aber auch zu Missverständnissen führen kann. Jetzt wächst ein Baum auf der Gedenkstätte als unbezeichnetes Andenken an den schwer greifbaren Stephanas Somaya Almada. In Anandapur wird eine neue Kirche eingeweiht, und Nachfahren von Stephanas und Salome finden sich bis heute in der christlichen Gemeinschaft Südindiens.“ (Zukunft, S. 318f.).

Die beiden letzten Lebensjahrzehnte

Elf Monate nach seiner Frau verließ auch Herrmann Mögling, gesundheitlich angeschlagen, Kodagu und reiste zunächst nach Mangalur, wo er am 4. Dezember 1860 Herrmann Anandrao Kaundinya und Marie geb. Reinhardt aus Waldenbuch traute. Drei Tage darauf schiffte er sich in Mangalur ein und kam sechs Wochen später bei seiner Frau in Reutlingen an. Wenn immer möglich, besuchte er mit ihr Verwandte und Freunde, darunter auch die Pfarrersfamilie Krauss in Lauffen. Mögling war am Ende seiner indischen Laufbahn wieder an die Zaber angekommen. Wie diese bei ihrem Zusammenfluss mit dem Neckar in Lauffen an ihr Ziel kommt, so war Mögling an seinen Anfang und an seiner Lebensbestimmung angelangt.

Ab September 1861 versah Mögling den Posten eines Reisepredigers der Basler Mission in Frankfurt. Todkrank zog Pauline dorthin und starb bereits am 7. November 1861 im Alter von gerade 36 Jahren. Sie hinterließ einen schier untröstlichen Mann und vier Kinder. Veena Maben schreibt in ihrem Buchbeitrag „Pauline Mögling – eine außergewöhnliche Missionsfrau“:

„Das Leben war selten leicht oder angenehm für Pauline. So wurde sie zum Beispiel nur drei Monate nach ihrer ersten Hochzeit so ernsthaft krank, dass sie sich selbst an der Schwelle zum Tod wähnte und einen Abschiedsbrief an Gottfried

schrieb, der neben ihr schlief. Sie überlebte und kämpfte mutig weiter gegen Krankheiten, Unglücksfälle, den Tod ihres geliebten Mannes und das Ableben eines geliebten Sohnes, Rückschläge in ihrer eigenen missionarischen Arbeit und der ihres Mannes, und letztendlich gegen ihre eigene verzehrende Krankheit. Ihre Hingabe an die Arbeit, ihre Liebe zu ihrem Mann und ihren Kindern, ihre Zuneigung zu Freunden und ihre mitfühlende Sorge um die benachteiligten Menschen, mit denen sie arbeitete, hielten sie inmitten ihrer Prüfungen aufrecht.“ (Zukunft, S. 363).

Bald nach Paulines Tod gab Mögling seinen Posten in Frankfurt auf, legte das Zweite Theologische Examen ab und wurde im September 1862 Pfarrer in Untergruppenbach. Durch die Vermittlung von Pfarrer Blumhardt (1805-1880) in Bad Boll fand Herrmann Mögling in Bertha geb. Schmidt (1824-1896) aus Frankfurt eine zweite Frau, mit der er in Untergruppenbach die Tochter Charlotte und den Sohn Herrmann hatte. Auf seiner Pfarrstelle war Möglings Zeit in zwei Arbeitsbereiche aufgeteilt: Als Pfarrer in die Seelsorge an der Gemeinde und als Missionar und Sprachgelehrter in die Begleitung der jungen Kirche in Indien.

In seinem Buchbeitrag „Untergruppenbach – die Sehnsucht nach Indien“ schreibt Wolfgang Altvater über Möglings dortige Zeit: „In zahlreichen Briefen an H. A. Kaundinya teilt er dem indischen Freund seine Pläne mit. Je länger, desto mehr sehnt er sich nach seiner ‘Heimat Indien’ und der Missionsarbeit in Anandapur zurück. Er schwelgt in Erinnerungen an gemeinsame Zeiten: ‘wie gerne plauderte ich ein Stündchen mit dir auf Eurer Veranda während der Monsun herabströmt und der Wind an die bambutatti (Mattenvorhang aus Bambus) schlägt.’ (2.8.1868)“ (Zukunft, S. 282).

1869 ließ sich Herrmann Mögling gesundheitshalber in den Ruhestand versetzen und zog mit seiner Frau und den beiden Kindern nach Esslingen. Dort arbeitete er an der kanaresischen Bibelübersetzung weiter und sorgte dafür, dass trotz mannigfacher Widerstände Ferdinand Kittel (1832-1903; in Indien 1853-1892 mit Unterbrechungen) das Kanaresisch-Englisch Wörterbuch zustande bringen konnte. Er besorgte bei englischen Freunden und der East India Company die erforderlichen finanziellen Mittel und gewann die Basler Missionsleitung für das Projekt. Den Druck des bahnbrechenden Werks 1894 in der Basel Mission Press in Mangalur erlebte Mögling nicht mehr, aber sein Name sollte im Zusammenhang mit diesem Wörterbuch immer auch genannt werden.

Herrmann Mögling starb am 10. Mai 1881 in Esslingen, wenige Wochen vor seinem 70. Geburtstag.

Sein Grab verblieb bis September 2006 in Familiennutzung und wird seitdem bei der Stadt Esslingen als Ehrengrab geführt. Dieses wurde von der Hermann-Gundert-Gesellschaft Stuttgart und der Stadt Esslingen als Gedenkstätte gestaltet mit jeweils einer eigenen Marmorplatte für Herrmann Mögling, Gottfried Weigle, Pauline Mögling verw. Weigle geb. Bacmeister und Herrmann Anandrao Kaundinya versehen. Bei der offiziellen Einweihung im Oktober 2006 waren das Indische Generalkonsulat München, eine vier Personen umfassende Delegation aus Karnataka, die Stadt Esslingen, die Hermann-Gundert-Gesellschaft, Delegationen aus Orten, an denen Herrmann Mögling lebte, und Familiennachkommen der Geehrten vertreten. Veena Maben aus Udupi bei Mangalur, eine Nachfahrin von Stephanas Somaya Almanda, pflanzte zu dessen

Gedenken einen Zwergahorn. Die Gedenkstätte dürfte eine der wenigen – wenn nicht die einzige – in Deutschland sein, die zweier Männer und einer Frau aus Deutschland sowie eines Inders bzw. zweier Inder gedenkt: herausragende Missionare, Sprachgelehrte, Literaten, Ethnologen, Katechisten und Hofbesitzer.

Ein poetischer Ausblick

Herrmann Mögling befasste sich auch nach seiner Zeit in Indien mit der Kanaresischen Sprache. Neben der Revision und Übersetzung christlicher Schriften fand er seine Lieblingsbeschäftigung in der Interpretation der Dasara Pada, wobei es ihm insbesondere die Lieder von Purandara Dasa und Kanaka Dasa angetan hatten. Wiederholt übersetzte er vor allem das Lied „Zucker“ und feilte an der poetischen Form im Deutschen. In seinem letzten indischen Bericht hatte er am 13. Oktober 1860 eine neue Fassung des Lieds geschickt und angefügt: „Es wäre ganz leicht, mit wenigen Wechseln ein solches Lied in ein christliches umzuwandeln.“ (Freiheit, S. 280).

Das Lied lautet:

„Zucker kauft, kauft Zucker, Leute! Reinerer wird nicht gefunden.

Selig, wer des heil'gen Krishna-Namens Süßigkeit empfunden.

1. Hier gibt's Zucker, den man nicht in Säcke stampft zu Haufen.

Noch in Säcken weiterschafft auf Ochsen zum Verkaufen.

Diese War' ist frei von Fracht und Zoll auf allen Wegen.

Köstlich ist sie, bringet reichlichen Gewinn und Segen.

2. Abgang gibt's da keinen. Der Geschmack bleibt unverdorben.

Ohne Gold und Silber wird die Wundersüß' erworben.

Kein Geschmeiß darauf sich setzen darf, sie zu verzehren.

In der Stadt bei allem Volk sie steht in hohen Ehren.

3. Brauchst dich nicht nach ihr von Markt zu Markte müd zu laufen,

Kannst sie doch in keinem Krämerladen dir erkaufen.

Süße schmeckt sein heil'ger Nam' auf aller Frommen Zungen.

Drum wird allerwärts Purand'ra Vitth'las Lob gesungen.“ (Freiheit, S. 279f.)

Möglings Feststellung greifen wir auf und schlagen folgende Umwandlung vor:

Im Refrain: „Selig, wer des heil'gen Krishna-Namens Süßigkeit empfunden“

könnte es heißen:

Christlich: „Selig, wer des heil'gen Jesu-Namens Süßigkeit empfunden.“

Islamisch: „Selig, wer des heil'gen Allah-Namens Süßigkeit empfunden.“

Buddhistisch: „Selig, wer des heil'gen Buddha-Namens Süßigkeit empfunden.“

Die Schlusszeile der dritten Strophe „Drum wird allerwärts Purand'ra Vitth'las Lob gesungen“ könnte folgendermaßen lauten:

Christlich: „Drum wird allerwärts des Weltenretters Lob gesungen.“

Islamisch: „Drum wird allerwärts des Unerschaffnen Lob gesungen.“

Buddhistisch: „Drum wird allerwärts Buddha Sunyatas Lob gesungen.“

(Zukunft, S. 15f.).

Dieses Lied steht beispielhaft für Herrmann Möglings Erbe und ist heute noch aktuell. Es erweitert den geistigen Horizont und öffnet Türen zum Gespräch mit Menschen anderer Religion und Konfession sowie mit Geistesströmungen, die sich in der Philosophie und Naturwissenschaft, in der Technik und in internationalen Beziehungen konkretisieren.

Abkürzungs- und Literaturverzeichnis

Indienforschung: Brückner, Heidrun, Klaus Butzenberger, Angelika Malinar, Gabriele Zeller (Hg.), Indienforschung im Zeitenwandel, Tübingen 2003

Freiheit: Frenz, Albrecht, Freiheit hat Gesicht. Anandapur – eine Begegnung zwischen Kodagu und Baden-Württemberg, Stuttgart 2003

TBM: Frenz, Albrecht (Hg), Hermann Gundert. Tagebuch aus Malabar 1837-1859, Ulm 1983

Zukunft: Frenz, Albrecht & Frenz, Stefan (Hg), Zukunft im Gedenken / Future in Remembrance, Norderstedt 2007

Gundert, Biografie: Gundert, Hermann, Herrmann Mögling. Ein Missionsleben in der Mitte des Jahrhunderts, Calw & Stuttgart 1882